

Zur religiösen Situation der Gegenwart

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erbaulichen Austausch religiöser Erfahrung Platz machen, wo die Worte gefunden sind, die die Zeit braucht, und das Bekenntnis, in dem sie Frieden findet, wo die religiöse Poesie die Aufklärungsarbeit ablöst und die Unruhe verschwindet, die dem Suchen eigen ist.

Heute liegen diese Zeiten, wo nicht für den Einzelnen, so doch für die Allgemeinheit noch in weiter Sicht. Sie werden um so eher kommen können, je größer die Zahl derer wird, die an ein Neuwerden in religiösen Dingen glauben, nicht nur an eine mühsame Konservierung des Alten und Hergebrachten und, sei es mit uns oder neben uns, mutig an die Aufgabe herantreten, die uns Gott durch die Gegenwart zuweist.

B. Hartmann.

Zur religiösen Situation der Gegenwart.

Die „neuen Wege“ möchten, wie schon der Name andeutet, nicht bloß in die Erörterung alter Probleme und Streitpunkte mit eintreten, sondern vor allem dem neuen Leben dienen, das sich in der Gegenwart regt. Sie möchten an die Aufgaben herantreten, die gerade unserem Geschlechte gestellt sind, seine Schmerzen mittragen, sein Sehnen verstehen, sich an seinen Hoffnungen erquicken und seine Arbeit teilen. Ihre Voraussetzung ist also, daß es solche neuen Ziele und Aufgaben gibt, denen sich zu versagen Pflichtversäumnis wäre, Unfähigkeit, Gottes Stunde zu verstehen und ihr zu dienen. Aus dieser Annahme stammt die Begeisterung, der sittliche Zwang zu der neuen Arbeit. Wo sind denn diese neuen Aufgaben zu suchen?

Sie müssen in der religiösen Lage der Gegenwart zu finden sein. Diese in ihrem ganzen Umfang zu zeichnen, wäre ein kühnes Unternehmen. Das Folgende will daher nur eine ganz dürftige Skizze sein. Sie erstrebt keine Vollständigkeit und keinen Farbensglanz. Auch versteht es sich von selbst, daß sie sich nicht als objektiv gültiges Geschichtsbild gibt, sondern bloß als eine, allerdings durch möglichst viel Tatsachenmaterial begründete, persönliche Ansicht des Schreibenden. Von andern Standorten aus mag die Welt wieder etwas anders aussehen. Aber in der Hauptsache weiß er sich doch mit vielen, ja eigentlich mit allen Zeitgenossen, die nicht selbstzufrieden auf dem Bestehenden ausruhen, darin einig, daß eine neue Welt im Werden ist, daß neue Wege sich auf tun, auf die zu treten wir mit Bescheidenheit und Mut uns entschließen müssen.

I.

Wenn wir die Eigentümlichkeit der neuen Lage erkennen wollen, so mag uns dazu am besten eine Vergleichung mit der letzten religiösen Bewegung dienen, die wir gehabt haben. Ich denke an das Auftreten

der „Reform“ in den sechziger und siebziger Jahren, die das schweizerische Pendant des deutschen „Protestantenvereins“ war, aber wohl tiefere Wurzeln im Volksleben schlug als dieser. Damals entstanden unsere kirchlichen Parteien, als Gegensatz zur Reform die „positive“ und als Verbindung zwischen beiden die der „Vermittler“, die aber auf die theologischen Kreise beschränkt blieb. Damit wurden die Flußbette gegraben, in denen, wie jedermann weiß, für Jahrzehnte unser religiöses, oder doch, wenn dieser Ausdruck zu hoch gegriffen scheint, unser kirchliches Leben zog. Daß damals wirklich Leben entstand, ist unbestreitbar.

Um was handelte es sich nun in diesem ganzen Zeitabschnitt? Es war, um es in größter Kürze zu sagen, ein Kampf ums Dogma; wobei ich unter „Dogma“ nicht jede religiöse Lehre überhaupt, sondern bloß die kirchlich sanktionierte Glaubenslehre verstehe. Die Frage war, wie sich das durch die kirchenfreie Natur- und Geschichtswissenschaft gewonnene neue Weltbild zum apostolischen Glaubensbekenntnis verhalte. Es wurde gestritten über die Bibel: ob und wie weit der durch den Zaun der alten Inspirationslehre geschützte Bibelbuchstabe eine freie geschichtliche Erforschung seiner Entstehung und Bedeutung (die sog. Kritik) erlaube und welches deren Konsequenzen seien; über das Wunder: ob die moderne Naturauffassung eine Durchbrechung des gesetzlichen Zusammenhanges der Naturvorgänge durch übernatürliche Eingriffe zulasse oder nicht; über das Christusbogma, die Gottheit Christi, die Bedeutung seines Todes, seine übernatürliche Geburt und leibliche Auferstehung (Christologie): ob sie zum festen und ursprünglichen Bestand des Christentums gehörten oder nicht. Die Frage war, ob trotz der Abstreifung der Dogmen- und Wunderhülle von Bibel und Leben Jesu dieser doch der Meister und Erlöser bleiben und das Christentum bestehen könne und ob trotz ungehemmter freier Bewegung eine kirchliche Gemeinschaft möglich sei oder nicht. Daneben gingen allerlei Untersuchungen über Wesen und Recht der Religion im allgemeinen und insbesondere im modernen Geistesleben her. Das war die eigentliche Arbeit dieser Epoche, die damit nur den vor hundert Jahren in der Aufklärungszeit begonnenen Prozeß fortsetzte.

Wenn die kirchliche und theologische Arbeit der Epoche diesen Charakter trug, so gilt das auch von der (in keinem Zeitalter fehlenden) Bestreitung des Christentums; sie war ebenfalls vorwiegend ein Kampf gegen das christliche Dogma. Es war die Aera Vogt und Büchner, also des Materialismus, aber auch des triumphierend aufsteigenden Darwinismus. Die Aufgabe der Verteidiger der christlichen Weltanschauung war, das Recht des Geistes überhaupt zu vertreten. Es war die Zeit, da der erste, von der neuen Naturwissenschaft, Technik und gesteigerten weltlichen Kultur erregte Rausch die Menschheit erfaßte. Die Opposition gegen das Christentum und die religiöse Weltansicht überhaupt hatte noch viel von der Negationslust und Zerstörungsfreude des Knaben an sich, der dem Druck der Schule

entronnen ist und nun seine Aufgeklärtheit zeigen will. Die von Gott befreite Welt bot unbegrenzte lockende Aussichten. Was mußte nun, da die alten Fesseln gefallen waren, auf Grund der neuen Wissenschaft und Technik nicht alles geleistet werden! Mit einer kindlichen Freude zeigte man immer wieder, wie vor der neuen Naturerkenntnis der Schöpfungsbericht der Bibel nicht bestehen könne, Moses durch Darwin widerlegt sei, und meinte damit ohne weiteres den alten Gott entthront zu haben. So benutzte man auch die ersten allgemein bekannt gewordenen Ergebnisse der freien Bibelforschung, um das Ende des Christentums zu proklamieren. Denn: fällt der Purpur, so muß auch der Herzog nach, ist es mit dem Dogma aus, so auch mit dem Christentum. David Friedrich Strauß hat im Anfang der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als sie auf dem Höhepunkte stand, in seinem „alten und neuen Glauben“ diese Denkweise klassisch formuliert, Häckels „Welträtsel“ bezeichnen, trotz ihres Erfolges, ihr Ende; sie ziehen, ohne es zu wollen, die Bilanz der Epoche und das Ergebnis ist: Bankerott.

Denn darüber scheint mir kein Zweifel möglich, daß dieser Kampf ums Dogma und gegen das Dogma, so lebendig er noch scheint, doch seine Zeit gehabt hat. Er mag noch so viel Lärm machen, den Ort, wo die unserer Zeit eigentümlichen Kräfte schaffen, bezeichnet er nicht mehr. Es ist damit so gegangen, wie es in geistigen Kämpfen üblich ist: es tritt kein Gegner ganz vom Schlachtfeld ab, noch weniger erklärt sich einer für ganz besiegt, immer wieder tauchen die alten Gegensätze und Probleme auf und erregen Waffenlärm, aber trotzdem verschiebt sich der Streit ganz unmerklich. Neue Fragen treten auf, neue Gruppierungen entstehen. In diesem Sinn ist das lebendige Interesse der Gegenwart vom Kampf ums Dogma gewichen. Die Wichtigkeit dieser Behauptung wird durch die Tatsache, daß er gerade jetzt in der evangelischen Kirche von Deutschland (und Frankreich) eine große Rolle spielt, nicht umgestoßen. Er ist ein Kirchenstreit, ein „Mönchsgezänk“, erregt durch Konsistorien und Synoden, nicht durch das religiöse Suchen des deutschen Geistes, das sich auf ganz anderen Linien bewegt. Er ist höchstens eine Begleiterscheinung der neuen religiösen Bewegung; denn wenn im Frühling der Saft in die Bäume steigt, so verjüngen sich zeitweilig auch halbdürre Aeste. Im übrigen aber mag das Dogma wohl noch Lärm machen und Aerger bereiten, eine lebendige Macht in der geistigen Entwicklung ist es vorläufig nicht mehr, weder negativ noch positiv.

Noch viel mehr als für Deutschland gilt das allerdings für die Schweiz. Hier hat der Kampf für die Freiheit vom Dogma mit einem entschiedenen kirchlichen Siege geendigt. „Fälle“, d. h. Maßregelungen von Pfarrern um dogmatischer Rebereien willen, wie sie draußen im Reiche an der Tagesordnung sind, scheinen bei uns undenkbar. Damit ist Raum für andere Arbeit geschaffen. Die Diskussionen über Bibelautorität, Wunder, dogmatische Gottheit Christi mögen immer noch

da und dort stattfinden, und für Einzelne mag immer noch auf diesem Punkte die religiöse Entscheidung fallen, aber Neues wird hier nicht mehr gesagt; man ist sich darin auch vielfach nahe gekommen und jedenfalls finden wir das religiös suchende Geschlecht vom Gegenwartstypus nicht mehr an dieser Stelle. Darum entsprechen — nebenbei gesagt — die kirchlichen Parteiformen in so peinlicher Weise der veränderten Situation nicht mehr. Sie werden durch das neue Leben zersprengt oder erstarren, wenn sie es abwehren. Diese Formen mögen noch leben, so lange sie können, wer aber eine Aufgabe darin sieht, sie zu pflegen und zu mehren — nun, der soll seine Freude daran haben, wenn er kann.

Auch die Opposition hat eine entsprechend veränderte Haltung angenommen. Deklamationen gegen das Dogma machen wohl noch auf das Heer der Oberflächlichen oder Rückständigen Eindruck. Rückständig kann in dieser Hinsicht auch eine im übrigen aufsteigende Schicht sein, wie die sozialdemokratische Arbeiterschaft, die sich nun von dem Aufklärungsmahle nährt, von dem das Bürgertum aufgestanden ist. Sonst aber sind die alten Freigeisterfahnen ziemlich verblaßt. Nur die Borniertheit eines gewissen Kirchentums verleiht ihnen von Zeit zu Zeit durch Kontrastwirkung einen gewissen Glanz. Im übrigen zeigt die Welt heute ein ganz anderes Gesicht.

II.

Denn die Welt hat seither einige Erfahrungen gemacht, auf die sie nicht gefaßt war. Sie hat Zeit gehabt, es auf mannigfache Weise ohne Gott zu versuchen, das Ergebnis war eine recht deutliche Enttäuschung. Man vernimmt nicht mehr viel von jenem ersten Freiheitsjubel; das grüne Land, auf dem man sich tummelte, ging rasch in wegloses Dickicht über, wenn nicht in Sumpf oder Wüste. Der Stolz auf die moderne Kultur hat einer kleinlauten Stimmung Platz gemacht, die Botschaft von der welterleuchtenden und welterlösenden Wirkung der Naturwissenschaft macht nur noch auf sehr Unwissende den alten Eindruck. Es ist eine nicht wegzuleugnende Leere entstanden und aus ihr hebt sich empor — der Altar des unbekanntes Gottes. Die religiöse Stimmung ist über die Gemüter gekommen wie der Dieb in der Nacht. Wie viel damit gewonnen ist, soll hier nicht untersucht werden, auch wenn man diese Stimmung mehr der Aesthetik als der wirklichen Frömmigkeit zurechnen will, bleibt sie doch das bedeutsamste Symptom der veränderten geistigen Lage.

Zu diesem Umschlag hat die soziale Bewegung nicht wenig beigetragen. Sie hat die Gemüter aus Kulturhochmut und Weltfahtheit aufgerüttelt, indem sie ihnen die Gewitterwolken am Himmel zeigte, die am hellen Tag dieser vermeintlich so wohlgeschaffenen neuen Welt plötzlich aufgestiegen waren, die Abgründe, an die man mitten im schönsten Kulturoptimismus gelangt war. Die erste Frucht des

Erschreckens war eine ethische Bewegung. Die Verrohung und Entseelung war über Nacht so groß geworden, daß tiefere Gemüter die dringende Notwendigkeit einsahen, die edleren Güter des Menschentums vor dem Untergang zu schützen. Der nächste Zufluchtsort, der ihnen erreichbar erschien, war die sittliche Besinnung. Wir erlebten ein buntes, aber intensives ethisches Suchen. An die Stelle jenes kultur- und weltfreundigen Optimismus, der allerdings noch bis gegen Ende des Jahrhunderts aushielt, trat immer entschiedener die pessimistische Gesellschaftskritik. Kunst und Wissenschaft verbündeten sich, um so recht mit Lust alle verhüllenden Binden von den Schwären am Leibe der Gesellschaft zu reißen; Ibsen, Zola, Tolstoi und Nietzsche wurden, jeder auf andere Weise, die Führer im Sturm auf die alten sittlichen und sozialen Ordnungen; eine Reihe von ethischen und politischen Kämpfen: gegen Alkohol, geschlechtliche Laster, Militarismus u. a. m. setzten diese Kritik in praktischen Ernst um. Es kam zu viel Wust und Jammer zum Vorschein, als daß schwungvolle Phrasen noch hätten vorhalten mögen. So wurden Kulturhochmut und Selbstzufriedenheit, aber auch naive Fortschrittsbegeisterung wenigstens bei allen Tieferen abgelöst durch Schmerz und Hoffnung, Schmerz über die Unzulänglichkeit unseres jetzigen Wesens und Hoffnung auf den Ausbruch helfender Kräfte. Es ist so recht eine Zeit der Sehnsucht; das ist aber doch wohl religiöse Stimmung.

Sie ist auch da zu erkennen, wo man es nicht Wort haben will. Man hat schon oft gezeigt, daß die trotz des Scheines wissenschaftlicher Sicherheit alle nüchterne Berechnung doch weit überfliegende Zukunftshoffnung der Sozialdemokratie eigentlich religiöser Art und der Stimmung des Urchristentums wahlverwandt sei. Auch die Gegner des Christentums wollen heute nachdrücklich Religion. Der Monismus, dieser jüngere Bruder des Materialismus, ist mit einem Tropfen Mystik gesalbt. Er will nach der Meinung seiner bedeutendsten Führer sich zu einer aus den Tiefen des neuen Weltempfindens herauswachsenden Einheit des Geisteslebens entfalten, die zuletzt, das Christentum auf seinem eigenen Gebiete überholend, zu Andacht und frommem Schaffen aufblühen soll. Von der ethischen Bewegung läßt sich vollends sagen, daß sie von dem neuen Sehnen geradezu aufgesogen worden sei. Auf diesem nach langer Dürre wieder vom Tau der tieferen Gemütsregungen befeuchteten Boden wächst die zarte Wunderblume der religiösen Romantik; daneben aber schießen auch die alten und neuen Formen der Theosophie üppig in die Höhe. Gründer neuer Religionen melden sich jeden Augenblick zum Worte, während man andererseits wieder eifriger als je aus den heiligen Quellen des Ostens geschöpftes Wasser herbeiträgt, um den neuerwachten Durst nach Mystik zu stillen. Es gibt Buchhandlungen für die Allermodernsten, die sich nicht genügen können, solche Brunnen in allen Zeitaltern der Geschichte aufzugraben. Wer hätte vor dreißig Jahren darnach gefragt?

Der Unterschied der geistigen Lage ist klar: an Stelle des Kampfes ums Dogma ist das religiöse Suchen getreten. Das ist natürlich nicht ein absoluter Gegensatz; im Kampfe um das Dogma war auch religiöses Suchen und das religiöse Suchen kann auch jetzt noch zu einem Kampfe um das Dogma werden; aber unsere Formel scheint mir doch die Veränderung der Stimmung, die Verlegung des Schwerpunktes treffend zu kennzeichnen. Während der Kampf ums Dogma doch noch stark den Charakter eines Kulturkampfes trug, ist die Bewegung nun von den Vorwerken ins Zentrum vorgedrungen. Das neue Suchen kümmert sich deshalb auch nicht mehr um die alten Gruppierungen, es hat „Gläubige“ und „Ungläubige“, positive und liberale Christen, Katholiken und Protestanten erfaßt; es ist die Welle, die uns alle überflutete. Man darf es wohl sagen: nicht nach irgend welchen gläubigen oder kezerischen Dogmen, aber auch nicht nach „Aufklärung“ im Sinne eines kulturstolzen Rationalismus geht das tiefste Verlangen der Zeit, sondern nach Religion. Das ist so sehr der Fall, daß es in Ermangelung gesunderer Nahrung gelegentlich mit irgend einem Schwindel vorlieb nimmt.

Dieses Suchen wendet sich aber, wenn es ernstere Formen annimmt, vor allem dem Christentum zu, das die Menschen schon lange nicht mehr so nachdrücklich beschäftigt hat wie gegenwärtig. Dieser Kampf um das Christentum, wie man es nennen könnte, hat aber, der geschilderten allgemeinen Lage entsprechend, eine veränderte Gestalt gewonnen; er hat mehr den Charakter eines religiösen Fragens angenommen. Es heißt weniger: „Was kann vom bisherigen Christentum vor dem modernen Weltbild Stand halten?“ als vielmehr: „Finde ich darin Heil und Leben?“ Das Suchen hält sich darum nicht lange an einzelnen Punkten des christlichen Lehrgebäudes auf, die mehr ein theoretisches Interesse beanspruchen, sondern drängt direkt zu Jesus hin. So erleben wir denn das frohe Wunder, daß aus einer Zeit, die von Naturwissenschaft, Industrialismus, Realpolitik, Kulturüppigkeit in Beschlag genommen schien, Jesus emporstieg und den Blick so stark auf sich zog, wie schon lange nicht mehr. Ueber der Not unserer religiösen Verwirrung, den Nebelgebilden der neuen Romantik, und den Größen unserer weltlichen Kultur erschien er uns in Höhenklarheit, so neu und frisch, als ob wir erst jetzt ihn recht sähen. Mühelos beweist er sich als den Höhepunkt und Mittelpunkt der bisherigen Menschengeschichte und zieht fortwährend Seelen an, die ihm am fernsten zu stehen schienen. Um ihn bewegen sich die Gedanken der verschiedensten Kreise; eine Ahnung bewegt die Welt, daß in ihm noch Offenbarungen liegen, für die uns bis jetzt die Augen gehalten waren; daß er ein Wort an unsere Zeit habe und zwar ein befreiendes, erlösendes. Die Menschen sind wieder genötigt, Jesus „gleichzeitig“ zu werden, d. h. sich zu ihm zu stellen, wie die Zeitgenossen, die ihm einst begegneten; ihn zu lieben, ihn zu fragen oder auch ihn zu hassen. Man haßt aber nur einen irgendwie Lebendigen. Wenn wir

in die heutige Welt hineinschauen, so ist es uns, als ob die Gedanken Jesu selbst (nicht die „christlichen“) noch nie so viel Einfluß auf die Gemüter gehabt hätten, namentlich wenn sie nicht unter seinem Namen auftreten, daß sie noch nie es so kühn gewagt hätten, Realisierung in dieser Welt zu beanspruchen. Das Schönste und Größte, das als Traum und Sehnsucht oder auch als entschiedene Forderung die Zeit bewegt, die wichtigsten Linien der heutigen Weltentwicklung selbst deuten sich ungezwungen als eine Entfaltung des von ihm Gewollten und Begonnenen.

Daß dieses Fragen nach Jesus selbst wieder neue Formen angenommen hat, ist selbstverständlich. Quellenkritik, Christusbogma, der Streit um das Mirakel sind ihm Nebensache. Es möchte einmal zu Jesus selbst hin, ohne sich zu lange bei diesen Dingen zu verweilen. Darin verbündet sich das religiöse Suchen mit einem hocheifrigen Zug der neuen Generation, der darnach verlangt, statt der überkommenen Formen der Dinge und den Ansichten über die Dinge, die Dinge selbst zu sehen, dem gesunden Realismus, der nicht mit Naturalismus verwechselt werden darf. Es tritt vor ihn hin, der uns aus den Evangelien durch alle Zutat aus dem Reiche des Uebernatürlichen, alle geschichtliche Fremdartigkeit und alle großen und kleinen Probleme der Forschung doch in seinen wesentlichen Zügen so einfach und ergreifend entgegentritt und fragt: „Kannst du mir geben, was ich suche: klares, heilendes Gottesleben?“ Mit andern Worten: Wir suchen in Jesus den Lebensführer, nicht die Verkörperung irgend einer orthodoxen oder liberalen Theorie. Jesus der Mensch hat auch für die „positiven“ Kreise, soweit sie lebendig sind, den Jesus des Christusbogmas verdrängt. In seinem Menschentum suchen wir Offenbarung und Erlösung. Dieses Menschentum bannt uns in seine Gewalt, wir müssen in ihm Gott erfahren und schauen, anders können wir es nicht. Alles übernatürlich Wunderbare am Leben Jesu wird uns sekundär neben dem Gesamtwunder seiner Erscheinung. Wir lassen die Christologie (in Ehrfurcht) stehen und vertiefen uns in die Bergpredigt. Uns liegt an, zu wissen, was er uns über Gott und Mensch und den Sinn des Lebens, über Schuld, Sorge, Geld, Kampf, religiöse Formen und Parteien sagt. Wir möchten die Art und die Bedingungen seiner Nachfolge kennen, sein Lebensgesetz tiefer verstehen, bei ihm unser Verlangen nach dem Grund der Dinge stillen. Weil wir aber die deutliche Empfindung haben, daß zwischen Jesus und dem „Christentum“, ja schon zwischen ihm und seinen ältesten Aposteln ein großer Unterschied besteht, ist es uns eine dringende Aufgabe, ihn und sein Evangelium herauszufinden aus den Auffassungen des Urchristentums und damit das jetzige christliche Wesen zu messen. In diesem Sinne ist die Frage nach dem „Wesen“ des Christentums wohl die religiöse Hauptarbeit der Gegenwart geworden, an der sich durchaus nicht nur die Theologen beteiligen. Auch Tolstoi und Nietzsche arbeiten daran mit, jeder auf seine Weise.

Diese beiden Namen führen uns einen Schritt weiter.

Dem neuen Fragen nach Jesus und dem Wesen des Christentums entspricht eine neue Opposition gegen beide. Die Aufgabe, sich mit den freundlichen und feindlichen Mächten des Zeitalters auseinanderzusetzen, kann ihnen niemals erspart bleiben — Leben heißt sich im Kampfe behaupten — aber auch sie wird beständig neue Formen annehmen. Während in der nunmehr ablaufenden Epoche die moderne Natur- und Geschichtswissenschaft die Auseinandersetzung beherrschten, so sind jetzt an ihre Stelle zwei andere Mächte getreten: die Religionsgeschichte und die Lebensauffassung.

Die Religionsgeschichte! Jesus und das Christentum werden immer mehr in den Zusammenhang der ganzen religiösen Entwicklung der Menschheit hineingestellt. Sie müssen der Frage standhalten, was an ihnen original sei, was überkommen, müssen sich mit dem Großen anderer Erscheinungen vergleichen und darnach werten lassen. Wer hätte nicht schon mit der Behauptung zu tun gehabt, daß Buddha größer sei als Christus? Diese Betrachtungsweise, die so recht der Zeit des ökonomischen und ideellen Weltverkehrs entspricht, erhält besonders durch die in Ostasien sich vollziehende weltgeschichtliche Krise einen großartigen Hintergrund. Hier bereiten sich große Dinge vor. Die Lebensauffassung. Das ethische Suchen der Zeit kommt zu Jesus mit der Frage, ob er Normen habe für die im Vergleich mit Jesu Zeit so viel kompliziertere moderne Welt, genügend hohe Ideale für das Verlangen nach höherem Menschentum? Kann das Christentum die sozialen Nöte heilen? Kann es dem Persönlichkeitsstreben helfen? Wie paßt die Ethik der Bergpredigt zu dem Gesetze des Kampfes ums Dasein? Ist sie nicht überhaupt weltverneinend, lebensfeindlich? Göthe, Emerson, Ibsen werden gegen Jesus aufgerufen und Nietzsche bleibt wohl noch lange der gewaltige Herold aller revolutionären Stimmungen der modernen Seele. Er wird jedenfalls noch für geraume Zeit eine Epoche im Leben unserer wertvollsten Menschen bleiben.

Auf diesem Felde also werden die Schlachten des „Christentums“ geschlagen werden müssen. Hier fließt der Strom der Entwicklung.

Zur Anfechtung von außen her und im Zusammenhang damit hat sich aber seit einiger Zeit eine innere Kritik, eine Selbstkritik des Christentums gesellt, die für die religiöse Lage äußerst bedeutsam ist. Es ist ein deutliches Verlangen nach religiösem Ernstmachen da, als unzweideutiges Symptom, daß wir es wirklich mit einer religiösen Bewegung zu tun haben. Auch darin äußert sich jener stärker gewordene Trieb nach Wahrheit und Realität, von dem wir oben geredet haben. Man hat auch in den Kreisen der Entfremdeten und hier vielleicht erst recht, die Empfindung, daß es nicht mehr angehe, mit den höchsten Dingen ein halb kindliches, halb heuchlerisches Spiel zu treiben. Was Kierkegaard, der große nordische Kritiker der „christlichen Welt“ vom Standpunkt des Urchristentums aus einst in schmerzlicher Einsamkeit redete, ist nun die Erkenntnis vieler geworden:

der Widerspruch zwischen Jesus und dem Christentum, dem Reich Gottes und der christlichen Gesellschaft, dem christlichen Firniß unserer Zustände und dem, was darunter ist; den hohen Dingen, von denen, wie in einer Fremdsprache, in der Christenheit geredet wird und der Armseligkeit der wirklichen Lage. Diese Kritik des Christentums von Jesus aus, die als steigende Flut gegen das vorhandene religiöse und kirchliche Wesen anstürmt, bleibt nicht nur bei deren Außenwerken stehen: der Kirche, der sie das Existenzrecht bestreitet; den kultischen Formen von der Taufe bis zur Beerdigung; dem Religionsunterricht, sie will vielmehr unser ganzes christliches Wesen umgestalten und eröffnet Ausichten auf eine ganz neue Erkenntnis des Gottesreiches. Sollten wir uns nicht darüber freuen, daß der Sturm gekommen ist? Nun gilt es wieder Entscheidungen. Wir ahnen im Sturm den Atem des schöpferischen Gottes. Diese Kritik des Christentums von der Frömmigkeit her ist ja nicht bloß zerstörender Art, sondern getragen von starkem Vertrauen zu Gottes Kraft, kühner Zukunftshoffnung, heißer Sehnsucht nach einer siegenden Offenbarung der Hilfe und Herrlichkeit Gottes.

Daß aber diese Stimmen nicht wieder vom Schlaf der Christenheit erstickt werden, dafür sorgen nach wie vor die sozialen Probleme. Sie sind der christlichen Gesellschaft zur Unruhe gesetzt. Sie stehen so ernst, so unabweislich da, daß diese sich auf die weltüberwindenden Kräfte, die in ihr ruhen, besinnen muß, sie mag dazu Lust haben oder nicht. Christlich und Sozial müssen sich immer wieder suchen; so viele unbefriedigende Verbindungen sie schon eingegangen sind, sie werden nicht zur Ruhe kommen, bis die echte und dauernde gefunden ist. Diese wird nach meiner Ueberzeugung die religiöse Erneuerung sein, der wir entgegengehen. Religiöses und soziales Suchen — beide vielfach getrennt fließend und doch zu einander hinstrebend — das dürfte, wenn beide Begriffe weit und tief genug gefaßt werden, vielleicht die umfassendste und einfachste Bezeichnung unserer religiösen Lage und Aufgabe sein.

III.

Eine religiöse Erneuerung in großem Stile scheint mir der in der gewaltigen Gährung der Gegenwart wirkende schöpferische Wille zu sein. Bekanntlich vergleicht man unsere Zeit öfters mit den Jahrhunderten, in denen das Christentum entstand und groß wurde. Noch zutreffender wäre vielleicht die Erinnerung an das dreizehnte Jahrhundert, mit dem unsere Epoche jedenfalls verblüffende Ähnlichkeit hat. Es erscheint in diesem Sinne nicht allzukühn, von einer neuen Reformation zu sprechen, die unser christliches Wesen und damit unser ganzes Geistesleben bis auf den Grund umwälzen und der Welt auf neuen Bahnen Frieden und Jugend schenken solle. Denn eine religiöse Krise, die so umfassend und zugleich so tiefgreifend gewesen wäre, wie die gegenwärtige, hat die Christenheit seit der Reformation nicht ge-

sehen. Doch ist das Urteil über den geschichtlichen Sinn der Gegenwart und noch mehr über die Gestaltung der Zukunft natürlich nicht Sache des Wissens, sondern des Glaubens und Hoffens.

Daß die Zeit gerade in religiöser Hinsicht ernst und groß ist, kann auf keinen Fall bezweifelt werden. Mir scheint sie trotz allen Ernstes doch auch freudig zu sein. Die Welt ist weiter geworden, auch die geistige; unabsehbare Gebiete Neulandes breiten sich vor uns aus, durch Morgennebel halb verhüllt, aber dadurch nur desto lockender gemacht. Es muß eine wirkliche Freude sein, in dieser Zeit den Pflug in die Hand zu nehmen. Und das ist ja der Zweck dieser Skizze, die Orte zu zeigen, wo die Aufgaben, die gegenwärtig der religiösen Arbeit harren, zu finden seien. Mehr als um tastende Andeutungen kann es sich dabei nicht handeln. Das werdende zeigt, gerade weil es im Werden ist, nie so deutliche Umrisse, wie das Gewordene. Es kommt nur darauf an, daß die neue Arbeit einmal kräftig begonnen wird. Die Morgennebel werden zerfließen und der Arbeitsplan wird deutlicher werden. Ich habe das Gefühl, daß seit einiger Zeit unsere religiöse Arbeit (ich denke hier an schweizerische Verhältnisse) in eine gewisse Stagnation oder doch Zerfahrenheit geraten sei. Gerade weil wir uns einer kaum mehr zu überbietenden kirchlichen Bewegungsfreiheit erfreuen, haben wir uns vielleicht eingebildet, die Dinge seien bei uns in Ordnung. Besonders ist die theologische Arbeit der neuen Bewegung zu wenig entgegengekommen. Es hat an einer für alle lebendig strebenden Volkskreise vernehmbaren, den öffentlichen Geist so oder so beeinflussenden Erörterung gefehlt; es waren auch keine Organe dafür da. Unser Geistesleben zerfiel so gerade in Bezug auf seine höchsten Aufgaben und Probleme in eine Anzahl von abgeschlossenen Kreisen, die von einander wenig Notiz nehmen und unser ganzes öffentliches Leben mußte das spüren. Was wissen unsere Ärzte und Juristen von dem, was die Theologen denken und tun und umgekehrt? Was erfährt der Arbeiter von dem sozialen Suchen der religiösen Kreise? Um bei dem letzten Beispiel einen Augenblick zu verweilen: es muß doch gerade auf schweizerischem Boden nicht nur demokratisch fühlenden, sondern vor allem auch von Jesus berührten Menschen zuletzt unerträglich vorkommen, wie unser Volk in zwei Teile auseinandergeht, die einander nicht mehr verstehen. Wir werden besonders auf diesem Punkte ganz anders als bisher mit Arbeit und Opfer einsetzen müssen. Es ist in der Durcharbeitung dieser Dinge bei uns zu wenig geschehen. Die Pflicht ist aber so dringend als möglich, denn es ist viel Zeit verloren. Die religiöse und die soziale Not rufen so laut als möglich, was soll uns da noch aufhalten? Es ist sicher ein Müßigen.

Auch eine gewisse Kleinlichkeit und Engigkeit werden wir abzuliegen haben. Die weiter gewordene Welt, die Größe der Arbeits- und Kampfobjekte erfordert größeren Sinn. Der Parteizänkereien müssen wir uns schämen, wenn so Großes die Gedanken in Anspruch nehmen

will. Die Gemeinschaft des Suchens muß kirchlich-dogmatische Partei-gruppierungen, wenn nicht beseitigen, so doch überspannen können. Denn das Haben (namentlich das bloß vermeintliche) trennt, das Suchen verbindet. Der Ernst der Zeit wird es von selbst dahin bringen, daß es bald nur noch zwei Hauptgruppen gibt: solche, die mit Gott vorwärts wollen und solche, die ihm lieber mit Formen und Formeln dienen, sei's orthodoxen, sei's kezerischen. Es muß sich eine unsichtbare Kirche derer bilden, denen es in Wahrheit und Freiheit doch ganzer Ernst ist, auf festes heiliges Land zu kommen. Es dünkt mich, diese müßten darin trotz aller Schmerzen einer chaotischen Zeit, doch ein rechtes Glück gewinnen. Sie dienen dem werdenden, das ist Frühlingsstimmung. Eine Hoffnung haben und dafür arbeiten, das ist Leben.

L. Nagaz.

Vor hundert Jahren.

Einen kurzen Rückblick wollen wir werfen nicht auf das einzelne Jahr 1806, sondern auf die ganze Zeitstimmung vor hundert Jahren, die uns vielleicht heute etwas zu sagen hat. Es war nicht bloß die Zeit größter politischer Katastrophen, Revolutionen und Schlachten; es war die Zeit, da eine ungeheuerere geistige Revolution, die Aufklärung, ihr befreiendes und zerstörendes Werk beinahe vollendet hatte.

Am stolzesten war ihr Triumph in Frankreich gewesen. Das Riesengebäude der katholischen Kirche wurde hinweggesetzt, die öffentliche Religionsübung Jahre lang verboten, selbst die christliche Jahresrechnung abgeschafft. Aber das Zerstörungswerk ist nicht einmal das Wunderbare; bedeutender erscheint das zielbewußte Unternehmen eines großangelegten, alle Zweige der Wissenschaft umfassenden, Religion und Metaphysik streng ausschließenden Unterrichtssystems. Kein geringeres Ziel als die Regeneration des menschlichen Verstandes schwebte den Gelehrten vor, die noch unter dem Convent die Normal-, Central- und Spezialschulen und dann unter dem Direktorium das „Institut“ ins Leben riefen. Statt der religiösen Wahnideen und der metaphysischen Träumereien sollte die heranwachsende Jugend Frankreichs allein in die positive, solide Erkenntnis der Tatsachen und ihrer Gesetze eingeführt werden. Der unendliche Fortschritt dieses Erfahrungswissens garantierte denselben Fortschritt der Moral und des Glücks, sobald es nur gelang, die erkannten Naturgesetze anzuwenden auf das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Mit der größten Ueberlegenheit sah der Gebildete nicht nur auf den religiösen Aberglauben, sondern ebenso sehr auf alle über die Sinneswelt hinausgehenden Spekulationen herab. Die Herrschaft des „Positivismus“ d. h. des strikten Erfahrungs-